

"Passepartout" : die Burgerbibliothek Bern präsentiert ihre Schätze

Autor(en): **Barth, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **56 (2013)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-731119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ROBERT BARTH

«PASSEPARTOUT». DIE BURGERBIBLIOTHEK BERN PRÄSENTIERT IHRE SCHÄTZE

Kunstmuseen beherbergen kostbarstes Kulturgut, dessen Wert vielfache Millionen summen erreichen kann. Das weiß selbst ein Laienpublikum. Nicht zuletzt wird dieses Bewusstsein durch spektakuläre Auktionspreise und gelegentliche aufsehenerregende Diebstähle – auch in der Schweiz – aufrechterhalten. Zeigt man jedoch Besuchern, die außerhalb des Wissenschaftsbetriebs stehen, welche Schätze die Bibliotheken beherbergen, so sind sie oft erstaunt und überrascht ob solch wertvoller Fülle. Die kulturhistorische Funktion und Bedeutung von Bibliotheken und Archiven ist im Bewusstsein breiterer Bevölkerungskreise kaum vorhanden.

Die Burgerbibliothek Bern, die gleichzeitig Archiv der Burgergemeinde Bern und der Berner Zünfte ist, begegnet dieser Unkenntnis seit 2009 mit «Passepartout», einer Publikationsreihe, die in freier thematischer und zeitlicher Folge Schätze dieser Institution präsentiert. Grundsätzlich soll pro Jahr im Stämpfli Verlag ein Band erscheinen. Die Beiträge sind wissenschaftlich fundiert, aber allgemein verständlich. Die neue Reihe ergänzt die schon bestehenden «Schriften der Burgerbibliothek Bern» und die «Kataloge der Burgerbibliothek Bern». Jede Ausgabe umfasst rund 100 Seiten. Das Quadratformat (21 × 25 cm) erlaubt eine variantenreiche Gestaltung. Rund die Hälfte des Umfangs ist jeweils ganzseitigen Reproduktionen vorbehalten. Für die bemerkenswert sorgfältige Gestaltung zeichnen Bernard Schlup (Atelier Lapislazuli) und Kurt Bläuer (Atelier Kurt Bläuer), beide in Bern. Aufmachung, Typografie und Bildwiedergabe erfüllen auch bibliophile Ansprüche.

Das erste Heft (2009), das vom Präsidenten der Bibliothekskommission, Dr. Christophe von Werdt, und der Leiterin der

Bibliothek, Dr. Claudia Engler, eingeleitet wird, ist gleich Programm: Unter dem Titel *Schachzabel, Edelstein und der Gral. Ausgewählte Beispiele spätmittelalterlicher Handschriften* werden in knapper Form Zimelien vorgestellt. Anhand dieser Exemplare erhalten die Leser Einführungen in die mittelalterliche Schriftlichkeit: Schriftformen, Informationsträger, Sprache, Inhalte und Lektüre. Geschickt werden herausragende Objekte der Schriftgeschichte verbunden mit didaktischen Zielsetzungen. Die Herausgeber halten fest: «Der Schatz der mittelalterlichen Handschriften der Burgerbibliothek Bern ist kein toter Hort der Gralssuche eines Parzival oder der Sammlerträume eines Jacques Bongars, sondern eine lebendige Kreuzung der alten Bücher mit der Forschung unter jeweils neuen Emotionen und Blicken.» (S. 25) Das Heft ist denn auch eine Frucht einer Lehrveranstaltung des Instituts für Germanistik der Universität Bern (Prof. Michael Stolz) zusammen mit der Burgerbibliothek Bern. Gleichzeitig wirft diese Ausgabe einige Schlaglichter auf die Sammlungsgeschichte und die damit verbundenen Persönlichkeiten, so natürlich auf Jacques Bongars (1554–1612) und Friedrich Bürki (1819–1880). Bemerkenswert und auch Fachleuten wohl wenig bekannt sind schließlich die präsentierten «Rätsel um die Besitzergeschichten der Handschriften». Die genaue Provenienz von einzelnen prominenten Zugängen selbst aus dem letzten Viertel des 19., ja des frühen 20. Jahrhunderts ist unklar; dies gilt zum Beispiel für das «Schachzabelbuch» (ca. 1377–1387). Diese Lehrdichtung von Konrad von Ammenhausen erklärt die menschliche Gesellschaft anhand des Schachspiels. Die umfangreiche Papierhandschrift enthält gegen 20 000 Verse auf 188 Seiten.

Unter den weiteren vorgestellten Handschriften sind die Berner Ausgabe von Ulrich Boners Fabelsammlung «Edelstein» aus dem Zeitraum 1464–1475, also aus der Zeit nach der ersten Drucklegung (1461) durch den Bamberger Verleger Albrecht Pfister. Die Papierhandschrift ist schlicht mit einfachen Federzeichnungen und Wasserfarben illustriert. Das Berner «Marienleben» schließlich ist Teil einer Sammelhandschrift aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Das unvollständige Manuskript umfasst 34 Seiten und enthält 25 Federzeichnungen, davon 12 ganzseitige. Den Schwerpunkt des ersten «Passepartout» bildet jedoch der Berner Parzival, die wahrscheinlich späteste der erhaltenen Abschriften des Werks von Wolfram von Eschenbach aus dem Mittelalter (1467). Eine kleine Editionsgeschichte ergänzt diesen Schwerpunkt des ersten «Passepartout».

Das zweite Heft von «Passepartout» ist der historischen Ornithologie gewidmet: *Die Vögel der Familie Graviseth. Ein ornithologisches Bilderbuch aus dem 17. Jahrhundert*. Die Beiträge stammen von Martin Germann (Geschichte und Umfeld des Vogelbuchs), Peter Lüps (Ornithologie) und Georges Herzog (Kunstgeschichte). Die Ausgabe enthält zusätzlich eine CD-ROM mit den Vogeldarstellungen der gedruckten Ausgabe. Diese sind ergänzt durch ein systematisches Verzeichnis der Vögel und Umschriften der handschriftlichen Kommentare. Die aus Straßburg stammende Familie Graviseth kaufte 1615 Schloss Liebegg im heutigen Aargau, besaß damit Grund- und Gerichtsherrschaft in der Republik Bern und fand auch rasch Eingang in die Oberschicht. Der Sohn des Schlosskäufers Reinhard Graviseth (1560–1633), Jakob Graviseth (1598–1658), heiratete mit Salome von Erlach (1604–1636) in erster Ehe bereits eine Schultheißen-tochter. Jakob und seine Söhne entwickelten ein eifriges ornithologisches Interesse. Dies gilt sowohl für die Zeit auf dem Stammschloss wie für die Jahre des Aufenthalts im Waadtland. Sie hielten die

Vogelwelt bildlich fest. Die Vorlagen stammten von selbst erlegten und eingefangenen Tieren, vom Berner Markt, aber auch von einem erstaunlichen Lieferantennetz, das sich aus Vertretern der patrizischen Verwandtschaft, Angestellten, Amtleuten und Verwaltern anderer Güter zusammensetzte. Von 59 Exemplaren gibt es einen genauen Herkunftsort. Die Darstellungen umfassen die Zeit zwischen etwa 1637 und 1654. Ab 1641 werden sie vermehrt durch Kommentare und Daten angereichert: «Dieses Spechtlein [...] hat mein Sohn Albrecht im Amt Oron anno 1648 anfangs Februarii geschossen.» (S. 19) «Disen Vogel hab ich zu Bern im Augusto 1643 auf dem Markt gekauft, der war zimlich gut zu essen.» (S. 20f.) Dass früh an eine planmäßige Zusammenstellung gedacht war, beweist die Verwendung von Berner Schreibpapier von gleichmäßiger Qualität. Erkennbar ist auch der Wille, die Exemplare systematisch zu ordnen. Neben heute zweifelsfrei identifizierbaren Arten gibt es solche, die nicht bekannt sind – mit Zwischenstufen, bei denen man auf Vermutungen angewiesen ist. Die Zusammenstellung der losen, nach Nummern geordneten Blätter in einem Band erfolgte vermutlich um 1725.

Eine kunsthistorische Herausforderung stellt die Bestimmung der Maler dar, denn Graviseth verschweigt mit Ausnahme zweier Bilder seines Sohnes die Autorschaft. Das Gefälle zwischen dilettantischen Versuchen und Werken professioneller Künstler ist groß. Unterschiedlich ist auch die Inszenierung. Sie reicht von stereotypischen Darstellungen auf einem Aststrunk bis zu künstlerischen Formen, die in ornithologischen Werken unüblich sind: «Die Vorbilder zu den drastisch-realistisch tot dargestellten, an einer Schnur aufgehängten Vögel sind viel eher in den Markt- und Vorratskammerbildern der Stillebenmalerei des späten 16. und des 17. Jahrhunderts beidseits der Alpen zu suchen.» (S. 54) Georges Herzog belegt die verblüffende Ähnlich-

keit von Darstellungen aus der Sammlung Graviseth mit Stillleben Albrecht Kauws, der übrigens ebenfalls aus Straßburg zugewandert war.

Der Weg des gebundenen Bandes in die damalige Stadtbibliothek Bern ist nicht klar. 1886 wird er unter dem Titel «Vögel des bernischen Gebiets um 1635–1650» (Mss. h. h. XV. 49) in die Zuwachsliste eingetragen. Immerhin war die Stadtbibliothek unter Ornithologen schon im frühen 19. Jahrhundert ein Begriff: Ab 1802 stand dort die vom Berner Pfarrer Daniel Sprüngli (1721–1801) zusammengestellte viel beachtete Sammlung ausgestopfter Vögel – ein typisches Beispiel für den bis ins 19. Jahrhundert geltenden Charakter von Bibliotheken auch als Raritätensammlungen.

Mit dem Band *Jacques Bongars. Humanist, Diplomat, Büchersammler* (2012) werden Leben, Werk und Bibliothek der zentralen Figur des Bestands der Burgerbibliothek Bern durch Claudia Engler, Florian Mittenhuber und Sabine Schlüter gewürdigt.¹ Mit der Aufnahme von Bongars' rund 600 Handschriften und 3000 Bänden mit 7000 Drucken 1632 in die damalige Bibliothek der Hohen Schule hat sich deren Bestand mehr als verdoppelt – nicht zu sprechen vom Qualitätszuwachs. Sie entwickelte sich «von einer theologischen Fachbibliothek zu einer barocken Universalbibliothek» (S. 29). Zu diesem Zeitpunkt war Bongars (1554–1612) freilich schon zwanzig Jahre tot. Es war sein Patensohn und Erbe, der bereits erwähnte Jakob Graviseth, dem die Stadt den Zuwachs verdankte, den sie übrigens gegen die hartnäckigen Ansprüche von Basel und Heidelberg zu verteidigen hatte.

Bongars stammte aus einer protestantischen französischen Familie und erreichte trotz seines Glaubens eine zentrale Position in der französischen Diplomatie. Schon als

zehnjähriger Schüler kam Jacques an protestantische Schulen in Deutschland und studierte anschließend in Bourges zuerst Philosophie und Philologie und später Recht. 1581 reiste er nach Rom und 1585 unternahm er eine Balkanreise, die ihn über Wien, Ungarn, Transsilvanien und die Walachei nach Konstantinopel führte. Im gleichen Jahr nahm seine Karriere im Dienste der französischen Diplomatie ihren Anfang, die in seiner Ernennung zum ständigen Gesandten bei den protestantischen Reichsständen mit Sitz in Straßburg gipfelte (1593–1610). Sein privates Leben entbehrte – schon abgesehen von den konfessionellen Verfolgungen in Frankreich – nicht der Tragik: Nach einer langen Verlobungszeit von sechs Jahren verstarb seine Braut Odette Spifame de Chalonge 1597 am Tag der vorgesehenen Hochzeit.

Bongars gelang eine bemerkenswerte Doppelkarriere. Schon vor seinem Eintritt in die Diplomatie fand er große Anerkennung als Latinist. Als 27-Jähriger gab er Marcus Junianus Justins «*Historiae Philippicae*», eine Zusammenfassung der antiken Geschichte bis zur Kaiserzeit, in einer sorgfältig redigierten Fassung heraus, die auf dem Vergleich von zehn Handschriften und den wichtigsten Druckausgaben beruhte. Bongars belegte seine philologische Arbeit in Form eines Variantenverzeichnisses, eines Kommentars und einer chronologischen Übersicht. «Fortan galt er als Meister der lateinischen Sprache und wurde zu einem gefragten Ansprechpartner in editorischen Fragen.» (S. 10)

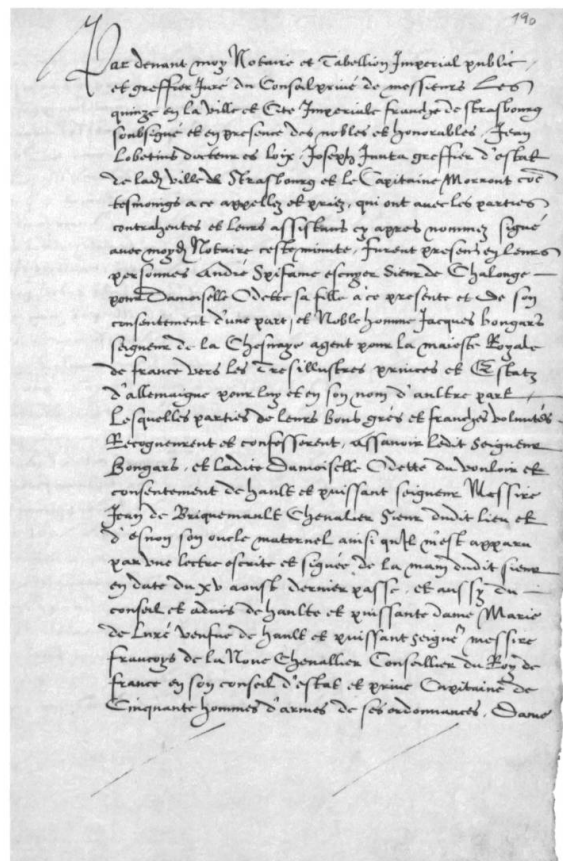
Die wichtigste Bedingung, die mit der Schenkung der Bongarsiana verbunden war, erfüllte Bern in bemerkenswert kurzer Zeit: Samuel Hortin (1589–1652) erschloss den Bestand innerhalb von zwei Jahren in einem thematischen Sachkatalog mit dem Titel «*Clavis bibliothecae Bongarsianae*». (Diesen gewichtigen 13 Kilogramm schweren Band hat denn auch Johannes Dünz in seiner berühmten Darstellung der Bibliothekskommission um 1695 prominent ins

¹ Siehe auch Florian Mittenhuber, «Ein Leben für den König, die Bücher und die Wissenschaft. Zum 400. Todestag von Jacques Bongars (1554–1612)», in: *Librarium* 2012, Nr. 2, S. 82–96.

Bild gerückt.) Der Aufbau der Katalogteile für die Handschriften und für die Druckwerke ist weitgehend identisch und orientiert sich an den üblichen mittelalterlichen Aufstellungsordnungen: Theologie, Medizin, Jurisprudenz, Artes liberales. Letztere werden aber bei den Handschriften erweitert durch die Abteilungen «Historici» und «Poetici».

Bei der Herkunft der Bücher fällt ein bemerkenswerter Schwerpunkt auf: ca. 70 der ehemals rund 600 Handschriften des Benediktinerklosters Fleury/Saint-Benoît-sur-Loire bei Orléans, das 1562 von den Hugenotten geplündert wurde. Der zweite Schwerpunkt ist weniger überraschend: der oberrheinische Raum, in dessen Zentrum Straßburg Bongars eine lange Zeit wirkte. Die Druckwerke verzeichnen einen breiten geografischen Raum von Polen bis Spanien. Die größte Zahl stammt aus dem westlichen Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und Basel. Auch wenn Bongars dank seinem ausgedehnten Beziehungsnetz Schriften geschenkt bekam, wie dies aus Widmungen hervorgeht, so sind die wertvollen 128 Inkunabeln und die knapp 5000 Drucke aus dem 16. Jahrhundert ein außerordentlicher Schatz in einer privaten Bibliothek. Bongars kämpfte immer wieder mit Schulden, denn zusätzlich zu seinem Verlangen nach wertvollen Schriften erwachsen ihm beträchtliche repräsentative Kosten durch sein Amt als diplomatischer Vertreter Frankreichs.

Der schon angedeutete Streit um den Verbleib dieser Privatbibliothek, die zu den größten und reichsten ihrer Zeit gehörte, berührt staats- und religionspolitische Aspekte. Claudia Engler weist auf die Bedeutung der Bibliotheken als Instrument im konfessionellen Kampf hin. Spektakulärstes Beispiel dafür ist der Verlust der Bibliotheca Palatina für Heidelberg und den Protestantismus durch deren Verlegung nach Rom 1623 (S. 30). Englers Feststellung, dass Bern durch die Bongarsiana «in die erste Liga der reformierten Ausbil-



Der Bongarsiana-Bestand enthält natürlich auch Papiere aus dem Privat- und Berufsleben. Dieser Ehevertrag (Cod. 143.28) Jacques Bongars' mit Odette Spifame de Chalonge hat einen tragischen Hintergrund: Die Braut verstarb am vorgesehenen Hochzeitstag, 1. Februar 1597.

dungsstätten aufrücken» konnte, ist freilich im Konjunktiv zu verstehen, denn wie sie später selbst schreibt, ging vom neuen Bestand kaum eine intellektuelle Wirkung aus: «Weder scheint die Bongarsiana zusätzlich Studierende und Dozenten nach Bern gelockt zu haben, noch beförderte sie die theologische Diskussion, diese erstarb im Gegenteil in der Orthodoxie. [...] Die Bongarsiana war zur Schausammlung, zum barocken Raritätenkabinett geworden.» (S. 31, 33)

Der Band wird abgeschlossen durch einen Katalog von vierzig ganzseitigen exemplarischen Darstellungen von Objekten aus der Sammlung Bongars. Eingeschlossen sind auch Fragmente und Einbände. –

Zu erwähnen ist allenfalls noch, dass dieser Band durch eine stärkere wissenschaftliche Ausrichtung innerhalb der Reihe «Passepartout» auffällt. Er ist forschungsgeschichtlich orientiert und zeigt auch auf, wo noch Forschungslücken bestehen.

Auf die drei weiteren Bände der «Passepartout»-Reihe sei wenigstens kurz hingewiesen. *Karl Howald. Pfarrer, Chronist, Zeichner. Wahrnehmen und Erinnern im 19. Jahrhundert* (2011) ist dem Verfasser der Berner «Stadtbrunnenchronik» gewidmet. Annelies Hüssy und Marie Therese Bättschmann befassen sich erstmals ausführlich mit Howald (1796–1869), dessen Darstellungen doch immer wieder auch in wissenschaftlichen Werken verwendet wurden. Auch wenn Howald Reisetagebücher, Predigten und historische Notizen verfasste, weitaus am bekanntesten sind seine sechs handgeschriebenen Bände der «Stadtbrunnenchronik» (Mss. h. h. XXIb. 361–366): eine anekdotische, reich illustrierte Geschichte der Stadt Bern, oft ironisch, manchmal sarkastisch.

Rudolf Mürger und sein Künstlerkreis. Schöne Welt im Kornhauskeller. Im zweiten Band von 2011 erläutern Annelies Hüssy und Brigitte Bachmann-Geiser Leben und Werk des weitgehend vergessenen Malers des Kornhauskellers. Nachkommen schenkten der Burgerbibliothek Bern vor gut dreißig Jahren den Nachlass von Mürger (1862–1929), der auch Skizzen und Vorarbeiten zu den Ausmalungen des Kornhauskellers enthält. «Rudolf Mürger entwickelt einen umfassenden Zyklus aus heraldischen und volkundlichen Motiven, deren stilistische Vorbilder die Präraffaeliten und der einsetzende Jugendstil sind.» (S. 53)

Der Berner Fotopionier Jean Moeglé. Berge, Hotels und Salons. Mit diesem Heft von 2012 zeigt die Burgerbibliothek Bern ein besonderes Sammlungsgut, das konservatorisch hohe Ansprüche stellt: Glasnegative. Wohl über 100 000 lagen beim Tod des aus Süddeutschland stammenden Johann Christian («Jean») Moeglé (1853–1938) in seinem ver-

waisten Atelier. Der Thuner Geschäftsmann Werner Krebsler rettete wenigstens einige Tausend davon, und als weiterer Glücksfall reichte sie sein Sohn Markus Krebsler an die Burgerbibliothek Bern weiter. Auch in ihrer reduzierten Zahl bilden die Porträt-, Orts-, Stadt- und Landschaftsaufnahmen und namentlich die Tourismus-aufnahmen für Thun und Umgebung einen außerordentlichen Fundus. Denn Moeglé war nicht nur Atelierkünstler; er begleitete Gäste auch ins Hochgebirge – und durfte sich dank Aufnahmen für die holländische Königin sogar Hoffotograf nennen.

Die engagierte Direktorin der Burgerbibliothek Bern, die promovierte Historikerin und Germanistin Dr. Claudia Engler, die vor ihrer jetzigen Position die historischen Buchbestände der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern betreute, hat mit «Passepartout» ein bemerkenswertes, exemplarisches Instrument zum Verständnis und zur Popularisierung von Bibliotheksbestän-

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN VIER SEITEN

1 *Eva und Maria aus der Sammelhandschrift mit illustriertem Marienleben (Mss. h. h. X. 50, S. 127). Unter dem Baum der Erkenntnis verteilt Eva als Urheberin der Sünde einen Totenkopf, Maria als Vermittlerin der Gnade hingegen das Brot des Lebens.*

2 *Rosapelikan (Pelecanus onocrotalus) aus der Sammlung Graviseth. Der Pelikan war im 17. Jahrhundert im Schweizer Mittelland noch heimisch; Vorlage war ein 1652 am Neuenburgersee geschossenes Tier. (Mss. h. h. XV. 49, f. 90)*

3 *Howald unterstellt, dass die Einquartierung feindlicher Truppenangehöriger in Bern durchaus auch auf Wohlgefallen gestossen ist. Unter dem Bild des letzten Schultheißen der alten Stadtrepublik machen sich Patrizierinnen am Perückenopf eines Offiziers zu schaffen, der Ehemann steht vor der Tür. (Mss. h. h. XXIb. 365, S. 60)*

4 *Amors Pfeil trifft im 14. Jahrhundert: Dieser Ausschnitt (Cod. 364, f. 4v) aus dem «Roman de la Rose» von Guillaume de Lorris und Jean de Meung steht stellvertretend für die altfranzösische Literatur, die im Bongarsbestand ansehnlich vorhanden ist.*

5 *Rudolf Müngers Schwestern Elisabeth (links) und Emma (rechts) als «Delsbergerin» und «Guggisbergerin» in Entwürfen für den Kornhauskeller 1897. (Rudolf Mürger, Mappe XX)*



Du liepliche fründ zeychen die vns
 von got gegeben ist du bist ein
 wirt zeyche gewesen des wirt
 frunden wirt als got der wirt
 ein zeychen gab gedeon & er
 mit siner hand israhel solt e
 lissen als hat er was

Das er im den tow von den himme
 sant durch ein gang vel also
 hat er sin ewig wort durch dich
 gesant unde din mechtlich here
 von ver mit alle dimer gelide
 da von du vns gebort hast den
 ewigen frunden

Onocrotalus fabina.

Ein Kropffgans, Siblien.



Dieser Vogel ist anno 1652. zu
in dem Loib.

gr. bei Juerdena 1778/79. stand, der fette Leger
in dem untrab oder moff

101.

zwei

2



Mit der Patrie werden die einherfirten
gemeinlich
(Auf einer G...)

3

Je sui mort bair & d'ardie
 Et est de sanc auon-vidie
 q' es la saiete q' m'ot zome
 Ne traist onq' de mo' sans q'oit
 A m' fut la plaine toute seche
 Et i' p' omes. n. o'ris la fleche
 Et comencay fort atner.
 Et en trant a soupirer
 Et tant tray que j'ay mene
 Et fist amoy tout empene
 q' es la saiete bardelee
 Et d'ante estort apelee
 Fu si de dens mo' cuer-fiche
 Et ne zome estre sachie
 A m' venest le fer en mo' cors
 Et a nen issi gost de sanc hors
Hugouffons fu m'it & en blez
 Pour le pil q' est doublez
 Ne sai q' faire ne que dire
 Ne de ma plaine ou quere que
 Et q' h'le ne par vacine
 Ne a tendre medecine
 Ne es le bonte tant me t'oit
 Et ener. que aillors ne z'esperoy
 Et e'leusse emma baillie
 Et meust vendue la vie
 Et veor sans plus & l'ondin
 q' alegreit m'ot ma donloin

Comme le dieu d'ant' trait Alamant.



me gmechar lors d'ene

Et le bonton q' sonet flane

A q'oms avoit ja peconie
 Ne que saiete entesee
 Et mplece se fut la seconde
 Et q'ant l'ome q' m' le monde
 Et q'ante fame ont fait amer.
 Et ne amors me vit apr'nd
 Et i' traist amoy sans menastier
 Et a fleche ou nous fer machier.
 Et i' que par loil el cuer menstra
 Et a saiete qui ja m'istra.
 Et ont i'ames q' l'ome ne
 Et i' saetes j'enai amene.
 Et e' fust amoi. sanz q'nd' totens.
 Et es la saiete romest ens
 Et i' saetes bion de vice
 Et se i'avoie avant este
 Et u' bonton b'it entalentes
 Et i' fut gignom mes tolentes
 Et t' q'nd' si mal plus magouffort
 Et la volente me croissort
 Et o'mons d'aler de la rosteite
 Et oulor q'ce q' violente
 Et i' me venist il mes v'iser
 Et nel z'onore v'isier
 Et en que mes Eners me g'ma'der
 Et ont ades la ou il tendre
 Et escomenott aler p' force,
 Et es li archiers q' m'ot sefforce
 Et de moy guer. & m'le sempans
 Ne n' l'ut pas aler sans z'ame.
 Et m' me f'nt join m'ux affola
 Et a t'ere fleche veors voler
 Et franchise estort apelee
 Et fut v'ich'met emyence
 Et i' me couvint chan' justice
 Et sou' un o'livier v'ame.

Pfeilerfigur im Kornhauskeller
in Bern





Jean Moeglé: Hauptgalerie im alten Hotel Gurnigelbad, das 1902 niederbrannte. Moeglé führte hier selbst ein Fotoatelier; die Aufnahme ist spätestens 1890 entstanden. (Hist. Sammlung Krebsler 55/11)

den geschaffen. Es gelingt ihr und ihrem Team damit auch immer wieder, Partner für Ausstellungen, aber auch für Forschung und Unterricht an den Objekten zu gewinnen. Bereits melden sich außenstehende Interessenten für Forschungsarbeiten und mit Themenvorschlägen für weitere Ausgaben des «Passepartout». Finanziert werden die Bände zu rund 50 Prozent durch die Burgergemeinde Bern; den Rest zahlen Sponsoren, die themenbezogen jeweils neu gesucht werden.

Ein großes Desiderat bleibt die bessere Unterbringung der Bestände der Burgerbibliothek Bern. Doch auch da bestehen gute Aussichten: In den kommenden zwei Jahren wird das Gebäude Münster-gasse 61/63, das der Burgergemeinde Bern gehört, erstmals seit 1973 wieder gründlich umgebaut. Die Universitätsbibliothek wird sich aus ihrem bisherigen zentralen

Hauptgebäude weitgehend zurückziehen und die Burgerbibliothek Bern erhält mehr Raum. Dies ist umso wichtiger, als bei der Auflösung der Stiftung Stadt- und Universitätsbibliothek Bern im Jahr 2007 der gesamte Buchbestand vor 1900 an die Burgergemeinde Bern ging. Insgesamt eine erstaunliche Entwicklung: Nach der Lösung der Burgerbibliothek Bern (mit der Handschriften- und Grafikabteilung) von der Stadtbibliothek Bern 1951 hat der Kanton Bern 2007 sein gesamtes historisches Buch- und Handschriftenerbe definitiv abgestoßen. Der Kontrast zu den Bemühungen Berns im 17. Jahrhundert, in den Besitz der Bongarsiana zu kommen, könnte nicht größer sein. Umso beachtlicher sind die Leistungen der Burgergemeinde Bern, die sich als eine der Rechtsnachfolgerinnen des alten Stadtstaats Bern vorbildlich für dessen Kulturerbe einsetzt.